

Thomas Gschwend und Frank Schimmelfennig (Hg.)

# Forschungsdesign in der Politikwissenschaft

Probleme – Strategien – Anwendungen

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

# Forschungsdesign in der Politikwissenschaft

Mannheimer Jahrbuch für Europäische Sozialforschung  
Band 11

Herausgegeben vom Vorstand des Mannheimer Zentrums  
für Europäische Sozialforschung:  
Bernhard Ebbinghaus, Beate Kohler-Koch und Wolfgang C. Müller

*Thomas Gschwend* ist Professor für Quantitative sozialwissenschaftliche Methoden an der Graduate School of Economic and Social Sciences, Universität Mannheim. *Frank Schimmelfennig* ist Professor für Europäische Politik an der ETH Zürich.

Thomas Gschwend, Frank Schimmelfennig (Hg.)

# Forschungsdesign in der Politikwissenschaft

Probleme – Strategien – Anwendungen

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-593-38435-1

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Copyright © 2007 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main  
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.  
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

Vorwort.....	9
--------------	---

## Einleitung

Forschungsdesign in der Politikwissenschaft: Ein Dialog zwischen Theorie und Daten <i>Thomas Gschwend und Frank Schimmelfennig</i> .....	13
--	----

## Forschungsproblem

Na Und? Überlegungen zur theoretischen und gesellschaftlichen Relevanz in der Politikwissenschaft <i>Matthias Lehnert, Bernhard Miller und Arndt Wonka</i> .....	39
--	----

## Konzepte und Theorie

Um was geht es? Konzeptspezifikation in der politikwissenschaftlichen Forschung <i>Arndt Wonka</i> .....	63
--	----

Sinn und Unsinn von Typologien <i>Matthias Lehnert</i> .....	91
---	----

## Messung

Maßvoll Messen: Zur konzeptorientierten Entwicklung von Messinstrumenten <i>Bernhard Miller</i> .....	123
Identisch und doch verschieden, verschieden und doch vergleichbar? Zur Äquivalenz von Sekundärdaten <i>Julia Rathke</i> .....	149

## Fallauswahl

Zum Umgang mit Selektionsverzerrungen in Forschungsdesigns mit großer Fallzahl <i>Janina Thiem</i> .....	179
Fallauswahl in der qualitativen Sozialforschung <i>Dirk Leuffen</i> .....	201
Die mittlere Sprosse der Leiter: Fallauswahl in Forschungsdesigns mit kleiner Fallzahl <i>Christoph Hönnige</i> .....	223

## Kontrolle alternativer Erklärungen

»Aber könnte es nicht auch sein dass...?«: Die Auswahl unabhängiger Variablen in X-zentrierten und Y-zentrierten Forschungsdesigns <i>Ulrich Sieberer</i> .....	253
Einige Anregungen zur Auswahl zwischen konkurrierenden Erklärungsansätzen in Y-zentrierter Forschung <i>Andreas Dür</i> .....	281

---

## Theoretische Schlussfolgerungen

Über Falsifikation in theoriegeleiteter empirischer Sozialforschung: Wie man während der Fahrt den Reifen wechselt <i>Dirk De Bièvre</i> .....	305
Lehren für den Dialog zwischen Theorie und Daten <i>Thomas Gschwend und Frank Schimmelfennig</i> .....	323
Autorinnen und Autoren .....	337
Stichwortverzeichnis .....	339



# Vorwort

Während es in der englischsprachigen Literatur ein nicht gerade knappes Angebot an Lehrtexten zu »Research Design« gibt, suchen Master-Studenten und Doktoranden, die eine Forschungsarbeit schreiben, oder auch Lehrende, die entsprechende Inhalte zu Forschungsdesigns vermitteln wollen oft vergeblich in deutschsprachigen Bücherregalen. Es gibt zwar zahlreiche Einführungsbücher in die Politikwissenschaft, die auch das Thema Forschungsdesign anreißen, allerdings geht es dabei mehr um Methoden als um allgemeine Probleme und Typen von Forschungsdesigns und deren Bewertung. In der englischsprachigen Literatur galt »Designing Social Inquiry« von King, Keohane und Verba schon bald nach seiner Veröffentlichung 1994 als Meilenstein in dieser Hinsicht, der zum methodischen Selbstbewusstsein unserer wissenschaftlichen Disziplin als Ganzes wie auch der methodischen Reflexion der in ihr arbeitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler enorm beigetragen hat.

Die ebenso klare wie provozierende These dieses Werkes, dass sich qualitative Forschung an der quantitativ-statistisch orientierten Forschungstradition ausrichten müsse, um brauchbare Ergebnisse hervorzubringen, hat jedoch zu heftigen Debatten und Reaktionen geführt – insbesondere, aber nicht nur, von qualitativ orientierten Kolleginnen und Kollegen. Die Diskussion mündete eine Dekade später in »Rethinking Social Inquiry« von Brady und Collier, einer sehr lesenswerten Aufsatzsammlung, die eine differenzierte Antwort auf »Designing Social Inquiry« darstellt. Qualitative Methodologie, so eine Grundaussage dieses Werkes, hat ihre Besonderheiten und, nicht anders als die quantitative Methodologie, ihre Stärken und Schwächen. Wichtig sei daher, trotz der unterschiedlichen methodischen Traditionen gemeinsame Kriterien guter Forschung herauszuarbeiten.

Obwohl die methodologische Debatte damit in ein pluralistisches Fahrwasser geführt wurde, blieb sie sehr abstrakt. Während unsere Studieren-

den, die ihre ersten Schritte in der eigenständigen Forschung gehen, methodisch reflektierter geworden und auch bereit sind, ihre Kenntnisse im Forschungsdesign und in den Methoden zu verbessern, fällt es ihnen nicht gerade leicht, die oft abstrakten Empfehlungen der Literatur in konkrete Forschungskontexte zu übertragen und auf ihre Forschungsfragen anzuwenden.

Dass gerade hier eine Lücke in der Literatur klafft, zeigte sich in einer Reihe von Forschungsdesign-Seminaren, die wir in den vergangenen Jahren am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES) der Universität Mannheim durchgeführt haben und die zum Auslöser für die Arbeit an diesem Buch geworden sind. Als Gruppe von Europaforschern und -forscherinnen aus unterschiedlichen Teildisziplinen unseres Faches und mit sehr heterogenen methodischen Orientierungen versuchten wir Gemeinsames und Trennendes der qualitativen wie quantitativen Forschungstraditionen zu verstehen, neuere methodologische Entwicklungen und Diskussionen nachzuvollziehen, Stärken und Schwächen herauszuarbeiten und diese Erfahrung für die Planung unserer eigenen Arbeiten zu nutzen. Das Ergebnis dieser kollektiven Bemühungen halten Sie nun in den Händen!

Die Beiträge dieses Bandes profitierten von mehreren Runden interner Diskussionen und Überarbeitungen. Wir danken dem MZES sowie der ETH Zürich für die finanzielle Unterstützung bei der Fertigstellung der Editierarbeiten zu diesem Band. Christine Stegmann (MZES) und Julian Wucherpfennig (ETH Zürich) haben ein Teil der Manuskripte aus dem Englischen übersetzt. Matthias Lehnert, Bernhard Miller, Ulrich Sieberer, Arndt Wonka (MZES) und Thomas Jensen (ETH Zürich) haben sich um den Index verdient gemacht. Unser besonderer Dank gilt Helena Wozniak (MZES) für ihren unermüdlichen Einsatz im Kampf mit den Finessen des Layouts, um aus unseren Manuskripten diesen Band zu formen.

Mannheim und Zürich, im Juli 2007

*Thomas Gschwend und Frank Schimmelfennig*

# Einleitung



# Forschungsdesign in der Politikwissenschaft: Ein Dialog zwischen Theorie und Daten

*Thomas Gschwend und Frank Schimmelfennig*

Ob sie als »Quantis« ihre Statistikprogramme auf Tausende von Datenpunkten loslassen oder als »Qualis« einzelne Ereignisse im Detail erzählen – alle Politikwissenschaftlerinnen<sup>1</sup> sind mit prinzipiell den gleichen Herausforderungen bei der Konzipierung ihrer Forschung konfrontiert. Wie sie mit diesen Herausforderungen umgehen, definiert das Forschungsdesign ihrer Projekte. Ein Forschungsdesign ist ein Plan, der festlegt, wie das Forschungsprojekt ausgeführt werden soll, und insbesondere, wie empirische Evidenz dafür verwendet werden soll, um Antworten auf die Forschungsfragen zu erhalten.<sup>2</sup>

Was ist ein relevantes Forschungsproblem? Wie verbessert man Konzepte und Messungen? Welche und wie viele Variablen und Fälle sollte man auswählen? Wie kann man konkurrierende Erklärungen ausschließen, und welche theoretischen Schlüsse lassen sich aus der Forschung ziehen? Dies sind die zentralen Fragen, die sich stellen, sobald Studierende für eine Masterarbeit oder Dissertation ein eigenes Forschungsprojekt definieren. Sie sind die Adressaten dieses Buches. Es soll dabei helfen, Kernprobleme des Forschungsdesigns zu erkennen und Lösungsansätze zu entwickeln.

Das Buch entstand aus einem Seminar, das die beiden Herausgeber über mehrere Semester hinweg geleitet haben. Gerade weil es von Wissenschaftlerinnen aus dem qualitativen und dem quantitativen »Lager« besucht wurde, waren Missverständnisse und hitzige Debatten unabwendbar. Am Ende führten die Diskussionen jedoch zu einer Reihe von gemeinsamen Überzeugungen.<sup>3</sup> Sie bilden die Grundlage für diesen Band:

---

1 Aus Platzgründen verwenden wir die weiblichen und männlichen Formen in wahlloser Folge.

2 Für ähnliche Definitionen siehe Brady u.a. (2004: 302); De Vaus (2001: S. 9) oder King u.a. (1994: 118).

3 Siehe dazu auch die Diskussion über Trennendes und Verbindendes dieser Lager in Schnapp u.a. (2006: 12–18).

- Der bestehende methodologische Pluralismus ist eine Stärke der Politikwissenschaft und keine Schwäche.
- Die grundlegenden Probleme des Forschungsdesigns sind dieselben für qualitative und quantitative Politikwissenschaft.
- Die methodologische Debatte innerhalb der Disziplin bleibt häufig zu abstrakt und bietet nicht genug praktische Hinweise.
- Die Unterscheidung von qualitativer und quantitativer Forschung ist oftmals unangemessen. Einige Lösungsansätze für Probleme des Forschungsdesigns treffen auf beide zu, andere liegen quer zur qualitativ-quantitativen Kluft.
- Jeder Lösungsansatz hat seine Stärken und Schwächen.

Wir haben uns entschieden, in den Beiträgen zu diesem Band jeweils spezifische Probleme des Forschungsdesigns zu behandeln, anstatt eine breite allgemeine methodologische Diskussion zu führen. Die Beiträge stellen das jeweilige Problem vor, diskutieren verschiedene Lösungsansätze mitsamt ihren Stärken und Schwächen, geben praktische Hinweise und illustrieren diese anhand von Beispielen aus der eigenen Forschung. Im Folgenden bieten wir einen Überblick über die wichtigsten Probleme und die grundlegenden Typen des Forschungsdesigns, mit denen die Beiträge zu diesem Band sich anschließend näher befassen.

## Zentrale Probleme des Forschungsdesigns

Grob gesagt kann man wissenschaftliche Forschung als Dialog zwischen Theorie und Daten verstehen. Wissenschaftlerinnen formulieren eine Theorie, analysieren Daten, um die Theorie zu testen, und modifizieren die Theorie anhand der neugewonnen empirischen Befunde. Der gleiche Prozess kann auch bei den Daten beginnen: Wissenschaftler machen Beobachtungen, entwickeln Theorien, um diese Beobachtungen zu erklären, und sammeln dann zusätzliche Daten, um ihre Theorien zu testen. Nicht jedes Forschungsprojekt muss alle Schritte innerhalb dieses Zyklus durchlaufen, denn Forschung ist ein kollektives Unterfangen. Während sich einige Projekte auf das Testen bestehender Hypothesen konzentrieren, erklären andere einzelne Beobachtungen und generieren neue Hypothesen.

Wir behaupten jedoch, dass alle Forschungsprojekte, die Teil des Dialogs zwischen Theorie und Daten sind, die gleichen Kernprobleme des

Forschungsdesigns bearbeiten und lösen müssen: die Definition der Forschungsfrage; die Spezifikation von Konzepten und Theorien; Operationalisierung und Messung; die Auswahl der Fälle und Beobachtungen; die Kontrolle von alternativen Erklärungen; und theoretische Schlussfolgerungen.<sup>4</sup> In den folgenden Abschnitten gehen wir auf diese Probleme genauer ein.<sup>5</sup>

### *Definition des Forschungsproblems*

Zu allererst stellt sich für jeden Wissenschaftler die Frage: »Woran sollte ich arbeiten?«. Die einfachste Antwort auf diese Frage ist: »An etwas Relevantem«. Aber relevant für wen und inwiefern? Generell können wir theoretische oder wissenschaftliche von gesellschaftlicher Relevanz unterscheiden (vgl. King u.a. 1994: 15). Forschung ist wissenschaftlich relevant, wenn sie den Dialog zwischen Theorie und Daten über den aktuellen Forschungsstand hinaus vorantreibt – zum Beispiel indem sie Theorien testet und verbessert, zusätzliche Daten gewinnt und neue Beobachtungen beschreibt und erklärt. Wissenschaftliche Relevanz zeigt sich darin, dass die Forscherin Rätsel oder Probleme identifiziert und löst, wie zum Beispiel theoretische Kontroversen, ungetestete Theorien, unerklärte Beobachtungen, unzuverlässige oder ungültige Daten und Messungen. Gesellschaftlich relevant ist Forschung dann, wenn sie sich mit gesellschaftlichen Problemen befasst, das Problemverständnis von Bürgern und Entscheidungsträgern verbessert und möglicherweise Lösungsvorschläge bietet. Das Forschungsdesign muss also die gesellschaftliche Relevanz der Forschungsarbeit verdeutlichen und aufzeigen, was sie zum Verständnis und zur Lösung sozialer Probleme beitragen kann (Gerring/Yesnowitz 2006). Natürlich weist der jeweilige Stand der Forschung vielfältige Rätsel und Probleme auf, und an sozialen Problemen ist ebenfalls kein Mangel. Wissenschaftler müssen also immer auch entscheiden (und rechtfertigen), welches dieser Probleme sie vorrangig angehen wollen.

---

4 Für ähnliche Problemlisten siehe King u.a. (1994) und Collier u.a. (2004a: 36–37).

5 In Wirklichkeit folgen Forschungsdesigns selten dieser strikten Reihenfolge. Anfang und Ende dieses Prozesses sind nicht starr, sondern es handelt sich um einen rekursiven Prozess zwischen den Designproblemen.

*Konzeptspezifikation*

Ganz gleich ob Theorien formuliert oder getestet werden, ob Beobachtungen beschrieben oder erklärt werden, Politikwissenschaftler benutzen zwangsläufig Konzepte wie »Demokratie«, »Partei«, »Konflikt« oder »Frieden«. Um Forschung relevant zu machen, müssen diese Konzepte nicht nur theoretisch und/oder sozial von Bedeutung sein, sondern auch exakt spezifiziert werden. Es muss klar sein, was genau mit dem Konzept gemeint ist, das heißt was seine definierenden Attribute sind, wie Attribute und Konzepte zueinander stehen und welche empirischen Phänomene sie ein- und ausschließen. Wodurch wird »Demokratie« definiert? Schließt »Frieden« »Konflikt« aus? Wodurch unterscheiden sich »Parteien« von anderen Organisationen? Ohne klare und unmissverständliche Konzepte können überprüfbare Theorien gar nicht erst formuliert werden. Darüber hinaus gehört es zu jeder theoretischen Kontroverse, die Konzepte der rivalisierenden Theorien zu untersuchen – insbesondere wenn sie die gleiche Terminologie benutzen. Auch wenn der Startpunkt der Arbeit bei den Daten liegt, müssen Konzepte genau spezifiziert werden, um etwa Behauptungen wie »Die Mehrheit aller Staaten sind Demokratien« oder »Die Häufigkeit von Kriegen nimmt ab« abstützen zu können.

*Theoriespezifikation*

Kausale Theorien formulieren Ursache-Wirkungs-Beziehungen zwischen Konzepten. Demnach müssen nicht nur die Konzepte an sich spezifiziert werden, sondern auch deren Beziehungen untereinander. Zunächst legen Theorien die Reihenfolge des kausalen Zusammenhangs zwischen Konzepten fest: Was ist Ursache, was ist Wirkung? Weiterhin können Aussagen zur Form (linear oder nicht-linear) und der Richtung (positive oder negativ) des Zusammenhangs gemacht werden. Auch müssen Theorien die Beziehung zwischen unterschiedlichen vermuteten Ursachen festlegen. Ist die Beziehung additiv, wie im einfachsten Fall des linearen Regressionsmodells angenommen, oder multiplikativ, wenn Interaktionseffekte unterstellt werden? Alternativ können Ursachen als notwendige und/oder hinreichende Bedingungen gekennzeichnet werden. So umschreibt zum Beispiel die Theorie des demokratischen Friedens »gemeinsame Demokratie«, also die Tatsache, dass zwei Länder jeweils Demokratien sind, als hinreichende (aber nicht notwendige) Bedingung für andauernden Frieden zwischen ihnen.

Weiterhin sollten Theorien den kausalen Mechanismus spezifizieren, der Ursache und Wirkung verbindet, und darlegen, durch welchen Prozess die Ursache die kausale Wirkung ausübt. So wurde beispielsweise der demokratische Frieden durch Transparenz und Trägheit in der politischen Entscheidungsbildung von Demokratien erklärt, so dass militärische Eskalation verlangsamt wird und genug Zeit für Verhandlungen und die friedliche Lösung von Konflikten vorhanden ist (Russett 1993: 38–40). Anhänger der Analyse kausaler Mechanismen fordern allgemein, dass sozialwissenschaftliche Theorien die »Mikrofundierungen« kollektiver Handlungsergebnisse präzisieren müssen (Coleman 1990; Hedström/Swedberg 1998). Das heißt, sie müssen darlegen, wie soziale Strukturen und Umwelten individuelle Bedürfnisse und Überzeugungen prägen (makro-mikro), wie die Akteure auf deren Basis Präferenzen ausbilden und handeln (mikro-mikro) und wie das Handeln vieler Individuen kollektive, soziale Folgen hervorbringt (mikro-makro). Hierbei gilt, je genauer eine Theorie spezifiziert ist, desto potenziell vollständiger können Beobachtungen erklärt werden und desto besser kann die Theorie getestet werden.

### *Messung*

Durch die Spezifikation von Konzepten und Theorien entstehen überprüfbare theoretische Aussagen. Um diese Aussagen empirisch zu testen, müssen die Konzepte allerdings operationalisiert und gemessen werden. Natürlich kann man – auch als genau spezifiziertes Konzept – Demokratie nicht direkt beobachten. Dies gilt oftmals auch für ihre Attribute. Alvarez u.a. (1996) definieren Demokratie beispielsweise als ein politisches Regime, in welchem Ämter durch kompetitive Wahlen besetzt werden. In der Folge beschreiben sie die genauen »Operationalisierungsregeln«, um zu spezifizieren, um welche Ämter (die Regierungsspitze und die Legislative) es geht bzw. was genau mit »kompetitiven Wahlen« gemeint ist (insbesondere, dass mehr als eine Partei antritt). Weiterhin sollte die Operationalisierung Indikatoren zur Bestimmung von »Regierungsspitze«, »Legislative« und »Partei« beinhalten. Nach dieser detaillierten Operationalisierung müssen immer noch entsprechende Messinstrumente ausgewählt werden, so zum Beispiel Expertenbeurteilungen oder rechtliche Dokumente. Auf jeden Fall aber muss die Messung sowohl valide (die Daten müssen der Konzeptspezifikation entsprechen) als auch reliabel sein (eine wiederholte Messung desselben Phänomens muss im selben Wert für den Indikator resultieren).